

Schweizerdeutsch

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **73 (1978)**

Heft 3-de

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mundartschriftsteller, Mundartschrifttum

Traditionelles und Modernes

Beeindruckend

Innerschweizer Schriftsteller. Texte und Lexikon. Verlag Raeber, Luzern und Stuttgart, 1977. Fr. 23.–

Der Band wirkt auf Anhieb beeindruckend: Grossformat, 400 Seiten zu je zwei Spalten, Texte von 120 Autoren, ergänzt durch deren «Bibliographie» und die Lebens- und Werkangaben von weitem 80 Schriftstellern, die ohne Textbeitrag vorgestellt werden.

Ergibt schon diese erste Überschau ein Bild von Reichtum, Fülle und seltener Mannigfaltigkeit, so sieht sich der gewissenhafte Rezensent vor die fast unlösbare Aufgabe gestellt, dem Buch und seinen Herausgebern in einer notgedrungen umfangmässig beschränkten Besprechung auch nur einigermaßen gerecht zu werden. Der Talente und Charaktere, der Themen und Formen, der Lebensgänge, Geisteshaltungen und Anliegen sind so viele, dass sich nur ein paar Schwerpunkte werden setzen lassen.

Die Anthologie (255 Seiten) vermittelt, nach einem Vorwort von alt Bundesrat Dr. h.c. Philipp Etter und einer geschieten, die Anlage, Ziele und Leitgedanken knapp umreissenden Einführung von Bruno Stephan Scherer, ein im ganzen erfrischendes Nebeneinander von Gedichten, Erzählungen, Skizzen, Schilderungen in hochdeutscher Sprache und in Mundart – notabene in der etwas starr und schematisch wirkenden alphabetischen Reihenfolge.

Es wäre ein leichtes, da und dort auf Fragwürdiges, vielleicht gar Störendes hinzuweisen: Nicht überall befriedigt beispielsweise die mundartliche Schreibung (z

Vee statt *ds Vee* oder *ds Veh*; *S' Vater unser* statt *'s Vatter unser*); man stellt nicht selten ein Zuviel an biographischen Angaben fest («Verheiratet mit...», «5 Kinder», «Kassiererin einer Krankenkasse»); auch die eine oder andere «Gewichtung» liesse sich anzweifeln. Wir verzichten auf diese Art von Spezialkritik, weil damit auf dem knappen Raum ein Ungleichgewicht des Urteils kaum zu vermeiden wäre. Gesamthaft gesehen, darf man seiner ehrlichen Freude über die Vielfalt, die Qualität und die geistige Spannweite des hier vereinigten dichterischen Stoffes Ausdruck geben.

Den Freund des Schweizerdeutschen mag überraschen, dass rund um den Vierwaldstättersee so viele voneinander abweichende Mutterlaute erklingen. Gewiss, «der kappriolenreichste See der Welt» (Hans Kurmann) verbindet die Urschweizer in vielfacher Weise miteinander; er stellt jedoch auch ein trennendes Element dar. «Jedes Dorf am Länderssee seid *eyse See*», erklärt der Nidwaldner Walter Käsli. Aber: «Nei, d Gerschaiwer sägid *üüse Seij* und d Flieler *iüssre See* und d Beggrieder *eyse See*. Fir allsämme heds See bis gnueg, und doch chemmer nid gnueg uber von um.»

Diesen mundartlichen Verschiedenheiten nachzuspüren – vom Gotthard bis zum Sempachersee und bis zur bernischen Kantonsgrenze am Brünig und im Bergland des Napfs –, macht einen wesentlichen Reiz des schönen Sammelbandes aus. Man erneuert die Bekanntheit mit vertrauten Namen wie Meinrad und Otto Hellmut Lienert, Theodor Bucher/Zyböri, Julian Dillier, Josef Konrad Scheuber, Josef Zihlmann; man freut sich aber auch, neue kennenzulernen

(auf gut Glück seien genannt Josef von Matt, Lydia Helfenstein, Hedwig Egger-von Moos, Paul Josef Hess, Arthur Müller, Edwin Muheim, Rolf Zumbühl). Dass auch die von Autor zu Autor unterschiedlichen Gegenstände das Interesse des Lesers wecken, ist selbstverständlich. Neben den eher heimatgebundenen Darstellungen (Beispiele: über Volksbräuche, Sagenstoffe, Naturgewalten, den Bruder Klaus von Flüe) fällt der verhältnismässig grosse Anteil an mo-

Wir gratulieren

Georg Thürer 70jährig

Wer Georg Thürer näher kennt, gibt ihm nicht leicht 70 Lebensjahre, so frisch wirkt er noch immer durch sein gesprochenes oder geschriebenes Wort, und bis jetzt hat er an der Handelshochschule St.Gallen deutsche Sprache und Literatur sowie Schweizer Geschichte gelehrt. Viele kennen ihn von seinen Werken zur Geschichte des Landes Glarus und des Kantons St.Gallen oder von Aufsätzen zur Literatur und Kultur unseres Landes, andere erinnern sich vielleicht seiner als eines gewiegtten Redners oder Vorlesers. Den Mundartfreunden ist er längst bekannt durch ein vielseitiges schriftstellerisches Werk in seiner angestammten Glarner Mundart (Schauspiele, Balladen, Erzählungen, Gedichte), aber auch durch sein Büchlein «*Wesen und Würde der Mundart*» (1944) und sein alemannisches Lesebuch «*Holderbluescht*» (1962); soeben ist auch in der süddeutschen Zeitschrift «*Alemannisch dunkt üs guet*» (Heft I/II 1978) ein schöner Überblick über «*Alemannedichter us de Schwyz*» erschienen. So mag Thürers Geburtstag (am 26. Juli) für viele seiner Hörer und Leser Anlass zur Mitfreude und Dankbarkeit gewesen sein.

R. Trüb

dernen gesellschaftskritischen Themen (und Stilformen) auf.

Alles in allem: Der rührige Inner-schweizer Schriftstellerverein ist zu seiner Anthologie mit dem ergänzenden lexikalischen Anhang von Herzen zu beglückwünschen. Unsern besonderen Dank verdient der Ausschuss, der unter der Leitung von Bruno Stephan Scherer mit der grossen herausgeberischen Arbeit betraut war.

Hans Sommer

«De Studänt Räbme»

Albert Bächtold, *De Studänt Räbme*. Verlag Peter Meili, Schaffhausen, 1978. Fr. 36.–

Einunddreissig Jahre nach dem ersten Erscheinen hat Albert Bächtold, unterstützt vom Verlag Peter Meili, Schaffhausen, seinen Roman «De Studänt Räbme», den fünften in der Reihe, wieder herausgebracht. Bedenkt man, dass die Büchergilde Gutenberg seinerzeit mit verhältnismässig hoher Auflageziffer für eine weite Verbreitung gesorgt hat, so ist die Leistung, welche Autor und Verlag heute vollbringen, als Zeichen des hohen Ansehens zu verstehen, das der Klettgauer Mundartdichter immer noch geniesst, aber auch als Zeichen des neuen Interesses, das die Mundartdichtung in den letzten Jahren wiedergefunden hat. «De Studänt Räbme» ist die Geschichte eines Klettgauer Jungen, der sich in der nahen Hauptstadt am Rhein das Rüstzeug für den Lehrerberuf holt, die neue Bildungswelt und die Schulgemeinschaft des Seminars mit der unverbrauchten Frische eines Landkinds durchlebt. Dies alles in der kunstreich und erfindereich ausgeweiteten Wilchinger Mundart! In der Tat, das Buch hat in seiner sprachlichen Ursprünglichkeit mit seiner reich differenzierten äusseren und inneren Erlebniswelt noch nichts an Frische eingebüsst. Wer sich eingelesen

hat, wird – neu oder abermals – diesen Leiden und Freuden eines schaffhausischen Schulmeisters mit Spannung folgen.

Albert Bächtold hat sich übrigens die Sache nicht leichtgemacht; er hat den Text noch einmal, in hohen Jahren, einer genauen Prüfung unterzogen. Sätze und Fügungen, die ihm entbehrlich schienen, hat er ausgemerzt, Einzelformen entweder dem Sprachgebrauch oder dem Satzrhythmus angepasst, und zwar nicht mit puristischem Eifer, sondern einfach, um Gutes noch besser zu machen. *D' Schuelreis* wird jetzt zur *Schuelerreis*, *nuuhm en haa* (nähe ihn heim) zu *nuhm en haam*; *i waasse* wird zu *i waass*. Ein von der Hochsprache eingeschleustes Wort wie *trööschte* wird zu *gschwaae*. Zur besseren Lesbarkeit werden präpositionslose Adverbialien wie *der Eerschi, däm Bank* nachträglich mit Präpositionen ausgerüstet: *i der Eerschi, i däm Bank*. Nebensätze werden von unnötigem Ballast befreit. *Da me nid elaae für sich uf der Wält ischt* wird zu *da me nid no für sich uf der Wält ischt*; *da alls eso säi* zu *das so säi*. Ob daneben der anschauliche Ausdruck *gwildelet und pochet* zu Recht in *gstaliert* verwandelt wurde? (I 230/II 301). Auf jeden Fall entdeckt man, dass überall die Feile angesetzt wurde. Noch immer ist ein hellhöriger, seiner Sprache sehr bewusster, schöpferischer Poet am Werk.

Karl Fehr

Menschlich Wahres

Barbara Egli, *Byswindharfe*. Verlag Gute Schriften, Zürich 1978. Fr. 10.80 (geb.).

Auch Barbara Eglis zweites Bändchen mit Geschichten und Versen im Dialekt des Zürcher Oberlandes ist voller nachdrücklicher Leseüberraschungen, und die aufwühlenden Akkorde des ersten Werkes erklingen auch hier wieder in neu-

en Motiven. Dabei arbeitet Barbara Egli mit präzisen und entschiedenen Beschreibungen, ohne jede verschwimmende Süßlichkeit; die Reihungen ihrer Betrachtungen werfen jedoch Licht auf Felder, denen das Denken gern etwas ausweicht. Heikle Themen werden nicht um eines Effekts willen, sondern weil sie zur menschlichen Wahrheit gehören, aufgenommen. Immer wieder erstaunt, wie exakt der Dialekt den ganz verschiedenen menschlichen und örtlichen Themen sich anfügt und feinste seelische Schwingungen auf den Leser übertragen kann. Gelegentlich möchte ich bedauern, dass Barbara Egli der Bildkraft ihrer Beschreibungen nicht ganz zu trauen scheint. Ein Beispiel: In der Erzählung *Vertribe* stehen ein Mädchen und ein Knabe, die sich nur vom Pausenplatz her kennen, vor einer *Schifflichaukle uf em Chilbiplatz*. *De Bueb machet e kä langi Pflänz*. *Eer pütscht ins mit em Elebogen aa und machet en Ruck mit em Chopf gäge d Schaukle dure*. *En Yladig ooni Woort isch daas gsy*. *S Mäitli häts sofort begriffe und ooni nu z lächle, oder ä nu öppis z sääge, häts em Puurscht gfolget und isch mit em in es Schiffli ie gstige*. Braucht es da wirklich den erklärenden Mittelsatz? Die zwingende Richtigkeit der Schilderung schlägt den Leser auch ohne Deutung in Bann. – Oft ist nach einem gelungenen Wurf ein zweiter Band eine leise Enttäuschung; davon kann hier in keiner Weise die Rede sein! *Jürg Bleiker*

Weitere Neuerscheinungen

Julian Dillier, Mändschä, sind mängisch wie Gäärtä. Gedichte im Obwaldner Dialekt. Verlag J.P. Peter, Gebr. Holstein, Rothenburg ob der Tauber 1978. DM 19,80.

Edwin Muheim, Urchigi Choscht. Anekdotä im Geschäner Diäläkt. NZN-Verlag, Zürich 1978. Fr. 15.–